

**Zeitschrift:** Mennonitica Helvetica : Bulletin des Schweizerischen Vereins für Täufergeschichte = bulletin de la Société suisse d'histoire mennonite  
**Herausgeber:** Schweizerischer Verein für Täufergeschichte  
**Band:** 15-16 (1992-1993)

**Artikel:** Die Täufergemeinde Kleintal gestern und heute  
**Autor:** Loosli, Theo  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1055891>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# DIE TÄUFERGEMEINDE KLEINTAL GESTERN UND HEUTE

## I. GESCHICHTLICHE HINTERGRÜNDE

### *1. Die geographische Lage<sup>1</sup>*

Das Gebiet der Gemeinde Kleintal liegt grösstenteils im Amtsbezirk Moutier. Kleintal oder Petit-Val umfasst das Quellgebiet und den Oberlauf der Sorne mit Bellelay, Châtelat, Monible und Sornetan. Dazu kommen Souboz, Les Ecorcheresses und Perrefitte. Umrahmt wird das Längstal im Norden von der Bergkette Béroie - Droit Mont - Perceux - Montagne de Moutier und im Süden von dem Faltenzug Montbautier - Moron. Damit ist das engere Gebiet der Gemeinde Kleintal mit seinen zahlreichen Täufersiedlungen umschrieben. Dazu gehören noch das Grosstal (Vallée de Tavannes) und das Münstertal (Moutier-Grandval).

Bei Court zweigt das Seitentälchen von Chaluët ab, ein früheres «Eldorado» der verfolgten Berner Täufer und der Sitz der eingegangenen Täufergemeinde Tscheiwo. Heute wohnt hier wieder eine Täuferfamilie.

Die Bergkette des Moron erreicht eine Höhe von über 1300 m ü. M. Auf dem plateauartigen Westfuss steht der Weiler Moron 1002 m ü. M., Gemeinde Châtelat, Post 2712 Le Fuet.

Früher waren auch Tscheiwo (Chaluët) und Münsterberg (Montagne de Moutier) Sammelpunkte der Täufer des Amtsbezirks Moutier. In den letzten hundert Jahren trat das Kleintal mit Moron immer mehr in den Mittelpunkt der Täufer im Amtsbezirk.

### *2. Geschichte*

Das Gebiet des Amtsbezirkes Moutier bildete bis 1646 die Propstei Münster-Granfelden (Moutier-Grandval) und die Prämonstratenserabtei Bellelay. Die Propstei wurde im Jahre 999 durch Rudolf III. von Burgund dem Bischof von Basel geschenkt und bildete die Grundlage der weltlichen Gewalt der Bischöfe von Basel im Jura. Das Münstertal war ab 1486 mit Bern verburgrechtet. Unter dem Schutze Berns nahm die französisch-sprechende Bevölkerung die Reformation an, und Bern übte ein Aufsichtsrecht aus in Religions- und Ehefragen in der Propstei. So hatte das

---

<sup>1</sup> Die ersten drei Abschnitte nach ML und MÜLLER.

Münstertal einen katholischen geistlichen Landesfürsten und einen reformierten Bundesgenossen. Die Berner Regierung und die Fürstbischöfe verfolgten die Täufer zwar aus den gleichen religiösen Gründen, doch waren die Bischöfe duldsamer und nachsichtiger. Wenn auch die Bevölkerung aus wirtschaftlichen Gründen die Vertreibung verlangte, so wurden die Ausweisungsbefehle indessen nicht so streng gehandhabt.

### *3. Besiedlung und Ausweisung*

Im April 1535 machten die Gesandten des Fürstbischofs von Basel den Rat von Solothurn darauf aufmerksam, dass die Täufer in das Land und in das Gebirge ziehen. Ein beiderseits gültiger Vertrag wurde abgeschlossen, die Täufer jeweils auch auf dem Gebiet des andern verfolgen zu dürfen. 1538 wurde in Münster-Granfelden «ein Tag abgehalten zur Abtilgung dieser unchristlichen verdammten Secte». Im März desselben Jahres fand in Bern ein Täufergespräch statt. Das Münstertal war vertreten durch den Täufer Hans Heinrich Schneider. 1540 forderte Bern den Bischof und die Münstertaler auf, «dass die Wiedertäufer gestraft und diese Secte abgestellt werde». Offenbar lebten viele Täufer da. 1596 verlangte der Fürstbischof von Probst und Kapitel zu Münster, dass sie das «Ungeheuer, der im heylligen Römischen Reich hochverdambten Secte der Wiedertheufferey im Seehof» entfernen. 1622 mahnte Solothurn zur Verfolgung «wiedertheufferischer Personen und Anabaptisten» und nennt einige mit Namen. 1693 erlässt der Fürstbischof eine Verordnung zur Ausweisung der Täufer. Während im Staate Bern das «durch die Finger Sehen» schwer bestraft wurde, drückten die fürstbischöflichen Beamten ein Auge zu, und die Verordnungen wurden nicht streng gehandhabt. 1720 lautet ein Bericht über kirchliche Verhältnisse des Münstertales, dass die Täufer zahlreich vorhanden seien.

Gegen verschiedene Vertreibungsbegehren erhoben 1729 die Pachtherren Einwände, dass die einheimischen Pächter aus der Milch nicht den gleichen Nutzen zögen wie die Täufer und dass deren Arbeit viel mehr Geld ins Land bringe. 1731 verlangt eine Bittschrift der Gemeinden Roche, Perrefitte und Montagne de Moutier die Vertreibung der Täufer aus dem Münstertal, da sie einen grossen Teil der Güter im Lande innehätten, während die Landeskinder obdach- und arbeitslos seien. Ein Schreiben von Solothurn unterstützt das Bittgesuch, da die Täufer sich im Münstertal versammelten: «auf dem Brächbiel bei der alten Hütten, Monteau, Schiltsberg». 1732 verlangt der Fürstbischof vom Bannerherrn der Propstei Münster, Georg Moschard, einen Bericht über die Täufer. Dieser Bericht lautet für die Täufer des Kleintalgebiets günstig:

«Sie bringen Geld ins Land, sie bearbeiten das Land, das ohne sie keinen Ertrag brächte; sie leben äusserst bescheiden, besuchen keine Wirtshäuser, geben nie-

mand zu Klagen Anlass, bezahlen als Pacht das Doppelte, was Hiesige zu bezahlen imstande wären, und die Grundbesitzer können sich das Recht nicht nehmen lassen, ihre Arbeiter nach ihrer Wahl anzustellen.»

1733 ist für die Täufer sehr bedenklich. Am 15. Januar verlangen sämtliche Gemeinden die Vertreibung der Täufer. Am 20. Januar berichtet die Gemeinde Court zu ihren Gunsten. Den bisher unbebauten Boden im Tälchen Chaluet machten die Täufer im 17. Jahrhundert «als treue und ergebene Untertanen der Bischöfe im Frieden urbar»<sup>2</sup>.

Am 26. Januar erfolgt die Bittschrift aus Moutier-Grandval um Vertreibung und am 27. Januar eine solche von 19 Gemeinden der Prévôté Moutier-Grandval. Am gleichen Tag erlässt der Fürstbischof ein Edikt zur Vertreibung der Täufer mit einer Frist von drei Monaten für Freierwerbende und bis zu einem Jahr für Pächter. Die Gemeinde Court erlässt Fristverlängerung. Der Statthalter von Münster und der Vogt von Delsberg müssen darüber Gutachten abgeben, und diese lauten für die Täufer sehr günstig. 1734 erklärt sich die Gemeinde Court gegen die Ausweisung und lobt die 20 Täuferfamilien ihres Gebiets.

Der wirtschaftliche Kampf dauerte noch längere Zeit. Neue Klagen gegen die Täufer veranlassten 1767 den Landesfürsten zur Erklärung, dass keine sachlichen Klagen gegen die Leute vorgebracht werden könnten und dass es durchaus im Interesse einer gesunden Politik liege, die Zahl dieser Untertanen im Staate so viel als möglich zu vermehren. Selbst unter der vorübergehenden französischen Herrschaft blieben die Täufer im Lande.

#### 4. Unter den Franzosen

Es scheint, dass die Täufer in dieser Zeit ziemlich ruhig leben durften. Sicher werden sie da und dort unter der französischen Einquartierung gelitten haben. Im Militärwesen wurden die Täufer in dieser Zeit beunruhigt. Hören wir, was *Charles Junod*<sup>3</sup> sagt: «Wir haben eine Sekte noch nicht erwähnt, die in den jurassischen Bergen besonders verbreitet ist – die Wiedertäufer. Man muss zugeben, dass sie als bescheidene und friedliche Landwirte der Regierung keinen Anlass gaben, sich mit ihnen zu beschäftigen, bis zu dem Augenblicke, wo die zwangsweise militärische Aushebung sie in ihrer Arbeit zu stören begann. Im Jahre 1809 stellten sie an die Regierung das Gesuch, aus Gewissensgründen von jeglichem Militärdienst befreit zu werden. Der Regierungsstatthalter des Departements Oberrhein beeilte sich, von den ihm untergeordneten Amtsstellen Erkundigungen einzuziehen über die ‚schlechten Bürger, die dem Staate ihr Blut verweigern‘. Der ausführliche Bericht des Unterstatthalters von

<sup>2</sup> Geographisches Lexikon der Schweiz, 6 + 1 Bde, Neuenburg 1902-1910, I 440.

<sup>3</sup> CHARLES JUNOD, L'ancien évêché de Bâle à l'époque napoléonienne 1800-1813, Tavan-nes 1918, 85f.



Pruntrut schildert sie folgendermassen: ‚Ihr Betragen und Benehmen in bürgerlichen und staatlichen Dingen ist im Allgemeinen gut. Sie sind arbeitsam, genügsam, und bebauen ihre Güter in vollkommener Weise. In der Erfüllung ihrer Verpflichtungen sind sie pünktlich. Wenn der eine oder andere von ihnen Schicksalsschläge empfindet, die er augenscheinlich nicht selbst verschuldet hat, steuern sie zusammen, um ihm aus seinem Unglück herauszuhelfen und nehmen sich der Kinder an, damit diese nicht dem Bettel verfallen. Ebenso werden die Waisen durch die Glaubensgenossen unterhalten, bis sie durch eigene Arbeit ihr Leben verdienen können. Ausserdem bringen sie dem bedürftigen Alter Hilfe. Sie lassen ihren Bart wachsen, schneiden die Haare kurz, tragen an ihren Kleidern Häkchen statt der Knöpfe, an den Schuhen Bändel und sind sehr einfach gekleidet, mit einem aus Wolle und Leinen im Lande selbst hergestellten Stoffe. Sie behaupten, nach ihren Gesetzen könnten sie weder Waffen tragen noch das Kriegshandwerk ausüben [Artikel 14 ihres Glaubensbekenntnisses], ferner könnten sie auch nicht in die Ehe treten mit andern als Angehörigen ihrer Sekte, ohne der Strafe der Exkommunikation zu verfallen, und wenn es sich um die Gründung eines Hausstandes handelt, dann werden die Geistlichen oder die Ältesten mit der Brautwerbung beauftragt. Sie versammeln sich an besonderen Örtlichkeiten zur Ausübung ihres Gottesdienstes. Sie halten ihre Gottesdienste alle vierzehn Tage ab, und die allerentferntesten Familien, bis zum Abstand von zehn Kilometern, versäumen nicht, sich dahin zu begeben, im Winter wie im Sommer. Alle sitzen, die Männer von den Frauen getrennt. Sie haben zwei Geistliche, die sie Diener nennen und die ihnen das Evangelium predigen; sie werden von der Gemeinschaft ernannt, beziehen keine Besoldung und bleiben so lange im Amte, als sie desselben würdig sind. Sie tragen keine Amtstracht. Ihr Ansehen und ihr Einfluss sind so gross, dass es ihnen leicht gelingt, Familienzwise auszugleichen und die Rechtshändel und Streitigkeiten zu verhindern, die unter den Glaubensgenossen entstehen könnten. Die Geistlichen reichen das Abendmahl unter beiderlei Gestalt und die Kinder werden erst in einem Alter getauft, wo sie über ihren Glauben Rechenschaft geben können.‘

Einer fleissigen und den Gesetzen untertänigen Bevölkerung gegenüber konnte die Regierung nicht Strenge walten lassen; sie unterhandelt, sie erkundigt sich, sie schlägt den Täufern vor, sich zum Traindienst bei der Artillerie und der Genie verwenden zu lassen; die Sektierer lehnen ab, denn die Trainmannschaft ist bewaffnet und das Waffentragen ist ihnen strenge untersagt. Schliesslich veröffentlicht der Staatsrat, der keine Argumente und besonders keine Soldaten mehr hat, am 25. April 1812 folgendes von Napoleon bestätigte Dekret:

‚In Anbetracht, dass die Duldung, deren sich die Regierung für die nicht gesellschaftsfeindlichen Überzeugungen beflisst, nicht soweit gehen kann, durch ein

Dekret Ausnahmen auszusprechen, deren Missbrauch nur zu leicht vorauszusehen ist [...], ist der Staatsrat der Ansicht, es könne von Gesetzen über die Rekrutierung keine Ausnahme gemacht werden zu Gunsten derjenigen Franzosen, die sich Mennoniten nennen.‘»

Soweit *Charles Junod*. H. L. Lehmann schreibt 1798, dass die Mennoniten von den Franzosen «geliebt und geachtet» seien. Der Befreiungskampf der unterjochten Völker fegte Napoleon vom Schauplatz und am Wiener Kongress 1815 wurde das Fürstbistum fast gänzlich dem Kanton Bern zugewiesen.

### *5. Die lange erwartete Duldung*

Als dann 1815 am Wiener Kongress der Jura dem Kanton Bern zugesprochen wurde, liess der Kanton Bern die Täufer unbehelligt. Das geht aus folgenden von Samuel H. Geiser beigebrachten Urkunden hervor: «Bei den Vereinigungsunterhandlungen zwischen den bernischen Bevollmächtigten und den Abgeordneten der ehemaligen bischöflichen Landschaften erhielten erstere eine Anweisung, deren Artikel 9 lautete:

„Da in den Bischof-Baselschen Landen sich viele Anabaptisten befinden, Nachfolger derjenigen, welche in früheren Zeiten aus hiesigem Kanton vertrieben wurden, dort aber durch ruhiges Betragen und langen Zeitverlauf gleichsam ein erworbenes Aufenthaltsrecht besitzen und dem Vernehmen nach über ihr künftiges Schicksal beunruhigt scheinen: so könnet ihr, falls etwas darüber von den Landesdeputierten angebracht wird, unbedenklich die Zusicherung fernerer Toleranz erteilen, jedoch unter dem Vorbehalt, dass daraus keine Konsequenzen für die in den älteren Teilen des Kantons wohnenden Anabaptisten gezogen werden können.“

Am 2. Oktober 1815 verfassten die Vorsteher der jurassischen Täufer in ‚Tscheiwo‘ (Chaluet) bei Court ein Bittschreiben an den Berner Rat, worin sie anlässlich der Staatsumwälzungen den Wunsch äusserten, es möchte ihnen auch fernerhin vergönnt sein, ein ruhiges und stilles Leben zu führen.

„Wir nehmen in tiefster Demut und Ehrfurcht die Freiheit Euren Hohen Gnaden im Namen unserer Gemeinangehörigen vorzubringen, dass obwohl unsere Glaubenslehre nicht in allen Punkten mit denen in ihrer Gnaden Landen und Botmässigkeit verordneten und ausgeübten Consistorialsatzungen übereinkommt, wir inständigst bitten, dass wir dennoch als ruhige, stille und sittsame Bürger in unsern Lehr- und Religionsübungen mögen ertragen und tolleriert werden, und voll Zutrauen in Eurer Gnaden Landes Väterliche Güte und Wohlwollen bitten wir inständigst, dass diese Duldung und Tolerance in der im L.L. Canton Bern neu zu errichtenden Verfassung möge auf und angenommen werden.“

Inbesondere baten sie um dreierlei:

1. Es möchte ihnen erlaubt sein, die Eheeinsegnungen durch ihre eigenen Lehrer vollziehen zu lassen. Sie seien aber bereit, bürgerlicher Ordnung halber dieselben sowie die Geburt ihrer Kinder einschreiben zu lassen.

2. baten sie, gemäss ihrer Lehre, dass ‚das Ja und Nein mit Handgeloben der Stelle eines Eids zur Bestätigung der Wahrheit dienen soll‘. Sollte einer sein Versprechen nicht halten, so sei er doppelt hart zu bestrafen.
3. möchten sie nicht wider ihr Gewissen zum Militärdienst gezwungen werden, erböten sich aber zu Führungen und Fronungen oder zu einer jährlichen Entschädigungsgebühr.

Artikel 13 der Vereinigungsurkunde vom 3. November 1815 entsprach diesen Wünschen also:

‚Die gegenwärtig existierenden Wiedertäufer und ihre Nachkommen werden des Schutzes der Gesetze geniessen und ihr Kultus wird geduldet werden unter dem Vorbehalt: dass sie zur Regelmässigkeit der bürgerlichen Ordnung innert einer von der Regierung zu bestimmenden Zeit ihre Ehen und die Geburt ihrer Kinder in die öffentlichen Rödel einschreiben lassen, dass ihr Handgelübde in Rücksicht der gesetzlichen Kraft die Stelle des Eides vertreten und im Fall von Widerhandlung den nämlichen Folgen unterworfen sein soll; und endlich, dass sie zwar, gleich den übrigen Kantonsangehörigen, zum Dienst der Auszüge und der Landwehr verpflichtet sein sollen, hingegen aber sich, nach darüber bestehender Landesverordnungen, ersetzen lassen können.‘

Als die Täufer im Jura die Vereinigungsurkunde erhalten hatten, sandten sie folgendes Dankschreiben an die Regierung von Bern:

Hoch und Wohledeleborne Gnäd. Herren!

Wir, die Vorgesetzten und Ausgeschossenen der in dem ehemaligen Bistum Basel, nun Eurer Gnaden Land und Bottmässigkeit gesessenen Mennonisten oder Wiederteufer Gemeinden kommen im Namen unserer obgesagten Gemeinden und andere, in Euer Gnaden Landen gesessene gleich gesinnete Mitbrüder, Euren hohen Gnaden die Gesinnungen unserer danckbar klopfenden Herzen, so viel es mit Worten geschehen kann, zu äusseren. Dank sey dem Allmächtigen und Allgütigen Gott, und Euer hohen Gnaden Güte und Wohlwollen. Wir haben wieder ein Vatterland. Wir haben wieder eine Gütige Gnädige und Landsväterliche Obrigkeit...

Genehmigen sie gütigst Hoch und Wohl Edelgeborne Gnädige Herren die Versicherung unseres herzlichen Danks, unserer Liebe, unserer unverbrüchlichen Treue und unserer Ergebenheit. Wir verharren mit tiefster Demuth und Verehrung.

Bévilard den 11. Jenner 1816

E.h.Gn. getreu ergebenste

Ulrich Röthlisberger

Jacob Engel

Michael Gärber.<sup>4</sup>

## 6. Die wirtschaftliche Tätigkeit

In der Landwirtschaft haben diese deutschbernischen Einwanderer unzweifelhaft Gutes geleistet. Virgile Rossel schreibt: «Aber auch der Land-

---

<sup>4</sup> GEISER 543f.

wirtschaft und der Kolonisation wandten die Bischöfe ihr Augenmerk zu. Weniger intolerant als die Regierung von Bern, öffnete der Bischof von Basel vor 300 Jahren die Pforte seines Landes einer protestantischen, deutschsprechenden Sekte, den Wiedertäufern, die sich mit Vorliebe in diesen Bergen niederliessen. Man drohte ihnen mehrmals mit Vertreibung zur Zeit der Bischöfe, aber immer wussten sie die Gefahr abzuwenden, und so fahren sie fort, im zwanzigsten Jahrhundert eine kleine Welt für sich zu bilden als Besitzer oder Pächter auf unsern Höhen, die die alten Sitten und Tugenden ihrer Vorfahren bewahrt haben; fleissig und nüchtern von minutiöser Ehrlichkeit und einer einfachen, aber unerschütterlichen Frömmigkeit, haben sie es verstanden, die scheinbar unfruchtbarsten Gegenden ertragreich zu machen.»<sup>5</sup>

Weitere Beweise für ihre Tüchtigkeit lieferten die «Alpwirtschaftlichen Monatsblätter». Im Jahrgang 1899 heisst es: «dass schliesslich auch das Volk unseres Jura auf dem Gebiet der rationellen Alpwirtschaft sowie der Alp- und Weideverbesserung nicht zurückbleibe, das bezeugen auch mehrere ehrenvolle Diplome des S[chweizerischen] A[lpwirtschaftlichen] V[erbandes], welche in den letzten Jahren an tüchtige Jurasennen und Äpler verabreicht wurden und wobei, ohne den französisch sprechenden Mitbürgern wehe zu tun, die aus dem deutschen Kantonsteil stammenden Kolonisten den Löwenanteil hatten und wir glauben, hinzufügen zu dürfen, auch verdienen.»<sup>6</sup> Oder im Jahrgang 1900 lesen wir: «Auch im Berner Jura hat die Beteiligung gegenüber einem früher dort abgehaltenen Wanderkurse ganz erfreuliche Fortschritte gemacht. Ein ausgezeichnete Kern von landwirtschaftlicher Tüchtigkeit und geistiger Regsamkeit steckt besonders im dortigen deutschen Berner Element, was auch der vorurteilslose französisch sprechende Jurassier zugeben wird. Man sieht es stellenweise der Weide, Haus und Hof fast von aussen an, welche Sprache der Besitzer spricht.»<sup>7</sup> 1901 heisst es von einer emmentalischen Alt-täuferfamilie im Jura, dass sie «so musterhaft Land- und Weidewirtschaft treiben, dass die ungeteilte Anerkennung von Behörden, gemeinnützigen Vereinen und Institutionen denselben in ebenso verdientem als reichlichem Masse zuteil wurde. Die Wohnstube in jenem grossen, blendend-weissen Bauernhause gleiche schon eher einer Ehrendiplom-Halle.»<sup>8</sup> Dieses könnte auch von andern Häusern gelten. Dass neben Land- und Weidewirtschaft auch in der Pferdezucht, Rindviehzucht und Schafhaltung gute Erfolge erzielt werden, wird an Viehschauen und Ausstellungen bewiesen. Vorzügliches leistet darin vor allem die Familie Gerber.

---

<sup>5</sup> ROSSEL 191.

<sup>6</sup> Alpwirtschaftliche Monatsblätter 1899, 128f.

<sup>7</sup> Ibid. 1900, 275.

<sup>8</sup> Ibid. 1901, 123.

## II. DIE TÄUFERGEMEINDE KLEINTAL GESTERN

«Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist seinen heiligen  
Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht,  
was er dir Gutes getan hat.»

Ps. 103, 1f.

Mit diesen Psalmworten möchte ich meinen Bericht zum hundertsten Jubiläum unserer Kapelle und Gemeinde einleiten.

Gott, der allmächtige Schöpfer und Herr, wachte als barmherziger Vater über unserer Kapelle und Gemeinde. Er hat uns gesegnet, bewahrt und durchgetragen durch alle Wirrnisse der Zeit. Ihm gebührt Anbetung, Dank und Ehre, jetzt und in alle Ewigkeit.

### *1. Von der Verborgenheit an die Öffentlichkeit*

Wahrscheinlich ist das Gebiet der heutigen Gemeinde Kleintal die erste jurassische Landschaft, die von verfolgten Täufern besiedelt wurde. Es liegen wenige Quellen vor.

Als 1797 die Franzosen in Bellelay vorbeimarschierten und von der Courtille Besitz ergriffen, wurde die berühmte Klosterschule aufgehoben, die Klostergüter fielen meistens an die Franzosen, und neue Pachtgüter entstanden. Auf diese Pachthöfe zogen fast durchwegs täuferische Pächter. Sie erzeugten neben dem Emmentaler Käse ihrer Heimat auch die Spezialität der Gutswirtschaft des aufgehobenen Klosters, den Bellelaykäse oder nach Form und Ursprung «Tête de Moine» (Mönchskopf). Einige Grenzsteine des Klostergebiets geben noch heute Zeugnis eines geschichtsträchtigen Gebiets; Moron und Umgebung gehörten zum Einzugsgebiet des Klosters Bellelay.

Von dieser Zeit an tritt die Gegend immer mehr in den Vordergrund des täuferischen Lebens. Im heutigen Amtsbezirk Moutier finden wir laut obrigkeitlichen Kontrollbüchern von 1823 eine Anzahl Täuferfamilien, die auf Moron und Umgebung angesiedelt sind. Der engere Kreis der Gemeinde Kleintal, der die politischen Gemeinden Souboz, Sornetan, Rébévelier, Monible, Châtelat und Saicourt umfasst, wies damals einen Mitgliederbestand von 147 Personen auf, derjenige des ganzen Amtsbezirks 469<sup>9</sup>. Ein anderes Verzeichnis täuferischer Familien von 1832 nennt im Amtsbezirk Münster 126 Haushalte. Darunter sind 15 Familien Moser, 9 Lehmann, 9 Bichsel, je 7 Burkhalter und Nussbaum, je 6 Amstutz, Baumgartner, Bögli, Neuenschwander und Liechti, je 4 Gerber, Sprunger und Kläy, je 3 Augsburg, Geiger, Studer, Oberli, Steiner, Wälti und

<sup>9</sup> StABE Kontrollbücher I und II (1823).



Widmer<sup>10</sup>. Die Hungerjahre 1819 und 1833, vor allem aber die Militärfrage von 1850 und 1874 veranlassten viele Familien, nach Amerika auszuwandern.

Bisher wurde kein Täufer verpflichtet, Militärdienst zu leisten. Als aber 1848 die Schweizerische Bundesverfassung in Kraft trat und damit die allgemeine Wehrpflicht eingeführt wurde, änderte sich die Lage. Es bestanden zwar immer noch legale Umgehungsmöglichkeiten. Nach der Erneuerung der Bundesverfassung im Jahre 1874 findet man aber die ersten Täufer als Sanitätsrekruten in der Kaserne Bern. Das bewog eine grosse Zahl zur Auswanderung in die Neue Welt. Im März 1852 brach eine grössere Reisegesellschaft mit etwa 100 Seelen von Münster auf nach Indiana, USA. Und im Sommer 1875 wanderte eine weitere zahlreiche Gruppe der Münsterberggemeinde nach Amerika aus. Durch diese starke Emigration verloren die Gemeinden Münsterberg und Tscheiwo (Chaluet) ihre Vorortstellung zugunsten des Kleintals<sup>11</sup>.

Die Berner Regierung liess jetzt die Täufer im Kleintal, wie im Jura überhaupt, in Ruhe. Langsam rückten sie dann auch religiös mehr und mehr an die Öffentlichkeit. Sie dachten an den Bau eines Gemeindehauses. Früher befriedigten sie ihre religiösen Bedürfnisse in aller Stille, oft in Wäldern, Schluchten und Felshöhlen. Solch ein Ort war das sogenannte Geisskirchlein auf der Bergeshöhe bei Souboz-Les Ecorcheresses und unterhalb der Geiss-Le Perceux. Dort finden wir die Jahrzahl 1779 eingraviert.

Die Predigt bestand jeweils zum grössten Teil aus Ermahnungen, bei dem Herrn zu bleiben, um deswillen sie solche Schmach und Verfolgung erdulden mussten. Später fanden die Gottesdienste hin und her in den Häusern statt<sup>12</sup>:

«Wie weit entfernt unsere Leute voneinander wohnen, braucht nicht erwähnt zu werden. Unsere Kleintalgemeinde z.B. reicht 5 Stunden weit in die Länge. Wie sind da die Versammlungsplätze beschaffen, um eine Anzahl von 50-120 Personen zu beherbergen? Im Sommer tritt man in die Scheune. Das lässt sich schon tun, wenn es nicht zu kalt ist. Aber im Winter kann es vorkommen, dass man auf einem Berghof Versammlungen halten muss, wo zwei kleine Stuben nicht hinreichen, alle Zuhörer aufzunehmen und dazu noch ein unheizbarer Schopf benutzt werden muss. Der Prediger steht dann unter der Tür, kommt mit seinem Kopf oben an und wird so eingekeilt, dass er sich nicht mehr setzen kann. Unter solchen Umständen erwachte ein berechtigtes Bedürfnis nach grösseren Lokalen. Wegen der grossen Entfernung sollte ein solches an zwei Orten errichtet werden, um abwechselungsweise jeden Sonntag an einem derselben Gottesdienst halten zu können.»<sup>13</sup>

---

<sup>10</sup> MÜLLER 249f.

<sup>11</sup> Nach ML und MÜLLER.

<sup>12</sup> Nach ML.

<sup>13</sup> Brief von Christian Gerber, in: Mennonitische Blätter 39(1892).

Im Jahre 1881 übernahm Christian Gerber, Prediger der Gemeinde Kleintal, die Pacht des Klostergutes in Bellelay. Er war einer der sieben Gebrüder Gerber von Les Joux. Christian Gerber bot der Gemeinde Kleintal ihr vorläufiges Zentrum in Bellelay. Dort fanden neben Ältesten- und Predigertreffen Missionsfeste und Erweckungsversammlungen statt<sup>14</sup>.

Anlässlich einer solchen Versammlungsreihe in Bellelay von Montag, den 18. bis Montag, den 25. November 1889 erfolgte am Schlusstage nachmittags die historische Brüderversammlung. Christian Gerber mit seinem lebhaften und feurigen Geist war bestrebt, der Gemeinde Kleintal ein eigenes Gotteshaus zu schaffen. So stand nur ein Traktandum im Mittelpunkt der Beratungen:

«Es wurde die Frage besprochen, ob wir hier nicht ein Gemeindehaus einrichten sollten. Mit Einhelligkeit wurde dazu gestimmt und auch sobald das nötige Geld gezeichnet. Es wurde ein Baukomitee, bestehend aus einem Präsidenten, einem Schreiber und fünf Mitgliedern, ernannt, das nun die Sache sofort in die Hand zu nehmen und weiter zu fördern hat. Und der Herr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja das Werk unserer Hände solle er fördern.»<sup>15</sup>

Natürlich stand auch das nötige Bauland zur Verfügung. Das Gemeindegütlein (heutiges Gemeindehaus) neben der Kapelle gehörte Christian Moser-Amstutz. Bis 1889 amtierte er als Armengutsverwalter der Gemeinde Kleintal<sup>16</sup>.

Er hatte in Les Cerniers-Saulcy zusätzlich noch eine Pacht inne. Nun blieb er den Gemeinden Saulcy und Lajoux grössere Zinsbeträge schuldig für Weidrechte. Diese Unehre konnten sich die Täuferbrüder von ihrem Armengutsverwalter nicht leisten. Sie erklärten sich bereit, die Schulden zu übernehmen. Nach der mündlichen Überlieferung steckte Christian Moser in einer schweren Finanzkrise. In seiner Not bezahlte er private Rechnungen aus der Armengutskasse. Bestimmt wollte er das Geld später wieder zurückgeben. Aber bald wurde die Geschichte ruchbar. Da floh Moser nach Frankreich, wo er bis nach der Verjährung ausharren wollte. Doch schon in Glovelier holten ihn die Brüder ein und kehrten mit ihm nach Moron zurück. Dort ordneten sie mit ihm die leidvolle Angelegenheit auf gütlichem Wege. Am 19. Juli 1889 erwarb die Gemeinde Kleintal sein Bauernhöflein für Fr. 9057.–. Somit war für den Bauplatz gesorgt<sup>17</sup>.

Unter kundiger Leitung von Christian Gerber wurde der Bau eingeleitet und ausgeführt. Freiwillige Helfer leisteten unzählige Arbeitsstunden, so-

---

<sup>14</sup> Vgl. Zionspilger 1(1882)–8(1889).

<sup>15</sup> Zionspilger 8(1889) Nr. 24.

<sup>16</sup> Auf dem Sandsteinofen des Hauses: «Christ. Moser 1875».

<sup>17</sup> Kaufvertrag 1889.



dass die Kapelle schon am 13. August aufgerichtet und am 20. November des Jahres 1892 eingeweiht werden konnte:

«Den 20. November letztthin wurde die neu erbaute Kapelle auf Moron eingeweiht. Nachmittags etwas nach 12 Uhr begann die Feier. Trotz des regnerischen, nebligen Wetters strömten von allen Seiten Gäste herzu, sodass eine Versammlung von 400 Seelen dem Einweihungsakt lauschten. Gott sei Dank, dass er es unserem lieben Bruder J. Hege, Kreisprediger aus Baden, ermöglicht hat, diese Feierlichkeiten zu leiten.»<sup>18</sup>

Doch für Christian Gerber wäre der Kapellenbau nicht zur Hälfte vollendet gewesen ohne die Schule. In einem Brief an den Bundesboten äusserte er sich folgendermassen:

«Wir haben vor, unter den Versammlungssaal auch eine Schulstube zu errichten, was eben so nötig ist, als ein Versammlungssaal.»

Aus einem Reisebericht des B. Brons aus Emden, der Christian Gerber in Bellelay besuchte, geht seine christliche Grundhaltung eindeutig hervor, die ihn immer zu neuen Taten anspornte:

«Es wurde über unsere gemeinschaftlichen, religiösen und bürgerlichen Interessen manches hin- und hergesprochen, wobei Gemüts tiefe und der warme Drang unseres Wirts das religiöse Erbe der Väter den Kindern zu erhalten, wie schon am Tage vorher, so auch jetzt überall hervorleuchtete. Dies Erbe der Väter ist ihm aber, wie ich verstanden habe nicht der Zwang und der Buchstabendienst, sondern die lebendige Nachfolge Jesu in der Liebe zu Gott und den Menschen auf der bürgerlichen Unterlage fleissiger Arbeit und Pflichterfüllung.»

Um das Vätererbe den Kindern zu erhalten, gründete Christian Gerber 1881 auch die Privatschule Bellelay<sup>19</sup>. Für eine Schule auf biblischem Grunde brachten er und seine Mitbrüder und Schwestern überaus grosse Opfer. Wir vernehmen sein Anliegen im Brief an den Bundesboten:

«Männer, denen durch Gottes Gnade der Geistesblick geöffnet wurde, strebten eine bessere Schulbildung an, und so entstanden nach und nach die verschiedenen deutschen Privatschulen im Jura, welche den Grundsatz verfolgen, den Kindern genau auf Gottes Wort gestützten Religionsunterricht zu erteilen, sowie auch die nötigen Realkenntnisse ihnen beizubringen. Diese Männer gingen nicht irre, wenn sie von diesen Schulen neues geistliches Leben für unsere Gemeinde erwarteten; denn da, wo religiös gegründete Lehrkräfte arbeiteten, waren die Folgen nie ungesegnet. Aus diesen Schulen erwachten junge Kräfte, welche das Bedürfnis fühlten, ihre Schriftkenntnis weiter auszubilden.»<sup>20</sup>

---

<sup>18</sup> Zionspilger 12(1893) Nr. 1.

<sup>19</sup> Erster Lehrer war hier der Schaffhauser Bernhard Beck.

<sup>20</sup> Mennonitische Blätter 39(1892) Nr. 7.

Die Gemeinde wurde aufgebaut auf der Grundlage der christlichen Schule. Darum entstand im Erdgeschoss der Kapelle eine Schulstube. Einen fast prophetischen Gedanken äusserte vor Jahren eine Gruppe Volkskundler, die Moron besuchte: «Ganz typisch ist dieser Bau von Kapelle und Schulräumen: die Gemeinde gründet auf dem Fundament der Schule.» Dieser – heute fast ausgestorbenen – prophetischen Sendung entsprechend, wagten und handelten die Brüder und Schwestern um Christian Gerber. Im Herbst 1893 wechselten dann Lehrer und Schüler der Privatschule Bellelay nach Moron, wo Lehrer Gottlieb Loosli Unterricht erteilte nach der Vorstellung der Täuferväter: Schule auf biblischer Basis (SBB). Wie modern das klingt. Werden in doch fast allen Landesteilen heute solche Schulen auf biblischer Grundlage gegründet, weil die Eltern ihre Kinder nicht vergiften lassen wollen vom Zeitgeist, der in vielen öffentlichen Schulen herrscht.

Nach alten Rödeln besuchten oft über 50 Kinder die Gesamtschule Moron. Das Leben von Hunderten von Kindern wurde bis heute geprägt vom Evangelium, von christlichen Liedern und sonstigem christlichem Gedankengut. Eine solche Schule stellt ein unschätzbares Kapital dar. Vielleicht wird manches für eine Zeitlang verschüttet und zugedeckt, bricht aber später wieder auf, was da bis ins Unterbewusstsein eingepflanzt worden ist. Nicht selten kam unsere Schule unter schweren Beschuss, obwohl sie mit Politik nichts zu tun hatte. Sie diente als Grundlage des Gemeindebaus. Doch in der Öffentlichkeit wurde das anders gesehen:

«1913 und 1914 ging eine furchtbare Hetze gegen die deutschen Schulen durch die welsche Presse im Jura. Allgemein wurde von ‚Germanisation‘ gesprochen und geschrieben. Eine neue giftige Hetze begann 1916, als die bisher deutsche, private Alttäuferschule Moron in eine deutsche Staatsschule verwandelt werden sollte – und auch wurde. Mit zweifelhaften Unterschiebungen und Begeiferungen wurde nicht gespart von Seiten der französischen Presse»<sup>21</sup>.

Grosse Freude herrschte in der Gemeinde Kleintal über die neue Kapelle auf Moron. Auch die nähere und weitere Umgebung nahm davon Kenntnis. Lesen wir doch bei Charles-A. Simon:

«L'anabaptisme à Moron. 20. nov. 1892. On a inauguré à Moron, paroisse de Sornetan, village presque entièrement anabaptiste, une chapelle destinée aux cultes de cette confession. Le pasteur officiel de Sornetan, y assistait.»<sup>22</sup>

Natürlich ging Christian Gerbers Wunsch vorläufig noch nicht in Erfüllung, wegen der grossen Ausdehnung der Gemeinde ein zweites Gottesdienstlokal zu errichten.

---

<sup>21</sup> Christlicher Gemeinde-Kalender 35(1924).

<sup>22</sup> CHARLES-A. SIMON, Fiches historiques, Bienne 25(1892) III 118 a+b.

Mit Christian Gerber wirkte damals in der Gemeinde Kleintal Peter Bögli als Ältester. Er wohnte auf der Fluh, Les Ecorcheresses. Als guter und friedliebender Mann wirkte er und setzte sich mit grosser Liebe ein für das Werk des Herrn, legte er doch den Weg von der Fluh bis nach Moron jeweils zu Fuss zurück und traf immer rechtzeitig ein<sup>23</sup>.

Im Jahre 1899 zog Christian Gerber ins solothurnische Emmenholz – der Bauernbetrieb Bellelay wurde Staatsdomäne –, um einen Pachthof zu übernehmen. Er gründete dort einen Aussenposten der Gemeinde Kleintal, der er weiterhin treu verbunden blieb<sup>24</sup>:

«Christian Gerber, Emmenholz, verlangte, dass sein Sohn Abraham mit dem Predigtamt vertraut würde. Er wünsche, dass seine Familie treu zur Gemeinde halte, auch die Kleintalgemeinde sollte hierinnen besorgt sein»<sup>25</sup>.

Infolge des Wegzuges von Christian Gerber beschloss die Schweizer Konferenz, dass der von der Sonnenberggemeinde zum Prediger eingesetzte Jakob Amstutz vom Stierenberg (Montbautier) als Diener am Wort der Gemeinde Kleintal zugeordnet werde. Und treu hat er gearbeitet im Kreise seiner Gemeinde. Kein Weg war ihm zu weit, kein Berg zu hoch, keine Mühe zu gross. Zu jeder Stunde des Tages und der Nacht hat er den Dienst, den sein Amt ihm brachte, freudig getan. Sofort wurde ihm der Taufunterricht übertragen<sup>26</sup>. Im Jahre 1917 nahm er dienstbereit auch die Berufung zum Ältestenamt an. Neue Mühe, vermehrte Arbeit, schwere Verantwortung brachte ihm dieser Schritt<sup>27</sup>.

Am Weihnachtstag des Jahres 1900 hat sich Gottlieb Loosli, Lehrer, mit seiner Gattin der Mennonitengemeinde angeschlossen. Er gründete den «Christlichen Gesangsverein» Moron, der nach der Jahrhundertwende zu voller Blüte gelangte, wo zunächst die Lieder von Hans Georg Nägeli in der Gemeinde und auch auswärts vorgetragen wurden.

## *2. Mitten in der Erweckung*

Eine sehr bewegte Zeit brach an, als die Erweckungsbewegung im Jura 1904 auch die Gemeinde Kleintal erfasste. Als vollmächtiger Prediger diente der Bauernevangelist Fritz Schüpbach aus Zäziwil im Emmental. Ganze Familien und auch viele Einzelpersonen wurden vom Evangelium gepackt, ja regelrecht erschüttert, wenn Schüpbach in der Kapelle predigte. Emil Kocher schreibt darüber:

---

<sup>23</sup> Die silbernen Abendmahlsgeräte, die noch heute benutzt werden, sind ein Geschenk von ihm.

<sup>24</sup> SAMUEL GEISER, Bericht zum 75. Jubiläum 1967.

<sup>25</sup> Protokoll 1913/12/13.

<sup>26</sup> Bis 1911, sodann an Gottlieb Loosli und 1931 wieder an Jakob Amstutz.

<sup>27</sup> Zionspilger 61(1942).

«Es kam während jener Erweckung vor, dass solche, die aus dem Sündenschlaf erwacht waren, es in der Kapelle auf dem Moron nicht mehr aushielten, sondern hinaus gingen und sich infolge von Busschmerzen draussen im Schnee herumwälzten.»

«Die Erweckung rüttelte die Geister auf und brachte grossen Segen. Viele Menschen erwachten zu neuem Leben in der Gemeinde. Ein Kind und eifriger Verfechter der Erweckungsbewegung war Hans Geiser, Combe des Peux. Er versuchte das ihm zuteil gewordene Heil auch andern zu predigen. Sein volkstümliches Rednertalent erkennend, suchte ihn im Jahre 1915 Johann Kipfer, Ältester in Langnau auf mit der schwerwiegenden Frage: ‚Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?‘ (Lukas 7,19). So wurde ihm im Jahre 1917 das Predigtamt anbefohlen. Durch seine evangelistische Tätigkeit wurde Hans Geiser später auch ausserhalb der eigenen Gemeinden, vor allem bei den Offenen Brüdern in der Schweiz und bei den Mennoniten im Elsass, vielen zum Wegweiser des Heils.»<sup>28</sup>

Leider fanden auch Schwärmerei und Perfektionismus Eingang. Christian Gerber nahm unnüchterne Töne wahr und trat in Opposition; kurzerhand verbot er die Kapelle für weitere Versammlungen. Doch Fritz Schüpbach evangelisierte weiter in Privathäusern auf dem Saulesberg, in La Bottière, in La Sagne und auch auf dem Stierenberg. Das Feuer der Erweckung loderte weiter und breitete sich mehr und mehr aus.

Auch in Lehrfragen betr. Abendmahl und Gemeindezucht entstanden mit Schüpbach schwerwiegende Differenzen. Dazu erfüllte ihn die feste Überzeugung, ein Christ werde nicht krank. Sollte doch – sündenhalber! – eine Krankheit eintreten, widersprach es dem lebendigen Glauben, einen Arzt aufzusuchen oder in einen Spitalaufenthalt einzuwilligen.

Fritz Schüpbach äusserte sich wie folgt: «Wenn dr einisch ghöret, dass dr Schüpbach chrank sig, de wüset, dass es nümme guet steit mit ihm.» Diese perfektionistische Auffassung brachte viele Konflikte in Häuser und Familien. Weil die Angehörigen aus Glaubensüberzeugung keine ärztliche Hilfe beanspruchen durften, mussten kranke Leute, die hätten geheilt werden können, oft sterben.

In diese Zeit fällt die folgende Anekdote von Chr. Gerber. Anlässlich einer Predigt hatte er tüchtig ausgeholt, indem er die Anhänger der Erweckung gehörig geisselte, sodass eine ganze Anzahl Leute aufstanden und die Kapelle verliessen. Das brachte Christian Gerber in keiner Weise aus dem Konzept, im Gegenteil. Wie ein Fels im sturmgepeitschten Meer stand er auf der Kanzel und rief der zurückbleibenden Schar aufmunternd zu: «Nur Mut, liebe Eidgenossen, der Spreu ist vom Weizen gestoben!»<sup>29</sup> Am kommenden Sonntag hat sich natürlich auch die Gegenseite

<sup>28</sup> GEISER 566.

<sup>29</sup> Mündliche Überlieferung von Augenzeugen.

profiliert. Die Gemeinde erlebte eine tiefe innere Spaltung. Der Friede wurde gestört, sodass von 1908–1913 die Brüderversammlungen unterblieben. Durch die versöhnende Tätigkeit von Lehrer Gottlieb Loosli und durch die Neuordnung der Gemeinde und Neuwahlen konnten die Gegensätze beseitigt werden.

Am 15. Dezember 1915 wurden anlässlich einer Brüderversammlung die ersten Statuten beschlossen unter dem Titel «Statuten der Mennonitengemeinde Kleintal». So konnte die Kapelle ins Handelsregister eingetragen werden. Da der bisherige Älteste, Peter Bögli, am 26. Oktober 1915 verstarb, schritt die Brüderversammlung am 9. September 1917 zu Neuwahlen. Christian Gerber und Jakob Amstutz wurden mit dem Ältestenamt betraut, Gottlieb Loosli und Hans Geiser zu Predigern berufen. Die beiden Ereignisse führten zu einer vollen Befriedung und damit zu einer Erneuerung des gesamten Gemeindelebens. Mutig und unerschrocken trugen die leitenden Brüder die Fahne des Evangeliums voran. Ihnen gilt nebst Gott ein inniger Dank.

### *3. Die Krisenzeit hinterlässt Spuren*

Die Zwischenkriegszeit ist gekennzeichnet durch finanzielle Schwierigkeiten. Die während des Krieges hoch angestiegenen Produktpreise brachen zusammen. Das traf ganz besonders die Landwirtschaft und damit die Bauerngemeinde Kleintal. Trotzdem konnten in den zwanziger Jahren noch einige wichtige Bauprojekte ausgeführt werden: im Jahre 1920 das Schul- und Versammlungshaus Perceux, 1921 die Laube in der Kapelle Moron und 1924 das Schulhaus auf Montbautier, das auch als Predigtraum diente. Damit ging der Wunsch von Christian Gerber mehr als in Erfüllung, der für die Gemeinde mindestens zwei Versammlungslokale wünschte.

Im Jahre 1929 befahl die Gemeinde Gottlieb Loosli und Hans Geiser das Ältestenamt an, Samuel Geiser und Eugen Burkhalter das Predigeramt. Wirtschaftlich besserte sich die Lage nicht. Die Ende der zwanziger Jahre erfolgte Erholung wurde durch den «Schwarzen Freitag», Oktober 1929, infolge der Weltwirtschaftskrise mit einem Schlage völlig zunichte gemacht. Die Wirtschaft, besonders auch die Landwirtschaft, kamen fast zum Erliegen. Um über Wasser zu bleiben, verbürgten sich viele Bauern gegenseitig. So entstand ein ganzes Geflecht. Fast jeder war mit dem andern auf irgend eine Art finanziell verhängt. Diese betrübliche Lage wirkte sich aus bis in das Gemeindeleben. Ein einziger Bankrott verursachte eine ganze Kettenreaktion, welche alle Beteiligten mit in den Strudel riss. Einige Bauern mussten aufgeben. Wohlhabende Leute kauften die Bauernhöfe auf und sicherten darin ihr Geld in einer guten Kapitalanlage. Damit ging für viele Bauern guter Grund und Boden verloren. Als Reaktion auf diese Krise entstand die Bauernheimatbewegung (Jungbauern) unter der Leitung von Dr. Hans Müller vom Möschberg nach dem



Motto «Hilfe für die Bauernschaft». Verschiedene Landwirte traten der Bewegung bei, welche bald als politische Partei hervortrat. Das sorgte im Kleintal für Zündstoff, besonders als einige Predigerbrüder als aktive Mitglieder der Bewegung ihre politischen Thesen unterstützten. Das führte zu harten Auseinandersetzungen in Vorstandssitzungen und Brüderversammlungen und zu einer jahrelangen Gemeindekrise. Öfters wurden auswärtige Brüder zur Vermittlung beigezogen, doch ohne grossen Erfolg. In der Mitte der Gespräche stand jeweils die Frage, ob Älteste oder Prediger sich aktiv in der Politik engagieren dürften oder nicht. Im Rahmen von Gemeinde und Konferenz wurde die Frage mehrheitlich verneint. Nach dem Krieg gab die Bewegung ihre politischen Ambitionen auf; damit kehrte auch in der Gemeinde wieder Ruhe und Frieden ein.

Bleibende Früchte zeitigten in diesen schwierigen Zeiten die Bibelwochen mit Johann H. Kurz, Bern, und Christian Schnebele, Thomashof.

Im Jahre 1940 berief die Gemeinde Jakob Hirschi und Samuel Amstutz zu Predigern und im Jahre 1941 Samuel Geiser, Châtelat, zum Ältesten. Ihm folgten 1946 Jakob Hirschi und Samuel Amstutz ins Ältestenamt. Es ist kaum vorzustellen, wieviel Liebe und Einsatz die dienenden Brüder leisteten. Die Arbeit an der Täufergemeinde lag ihnen am Herzen. Zu Fuss eilten sie von Moron nach Perceux oder nach Montbautier, um am Abend noch auf Moron zu einer Bibelstunde anzutreten. Und das geschah Sonntag für Sonntag ohne jegliche Spesenvergütung neben den Familienpflichten und einem anspruchsvollen Bauernbetrieb.

In diese Zeit fielen die Renovation und das fünfzigste Jubiläum der Kapelle. Unter der tatkräftigen Leitung von Samuel Geiser, mit viel freiwilligen Arbeitskräften, konnte die Erneuerung des Gotteshauses durchgeführt werden. Die Firma Lerch, Sonceboz, führte das Projekt aus nach dem Plan und unter der Aufsicht von Architekt Arthur Bögli, Moutier. Am 6. September 1942 fand das Einweihungs- und Jubiläumsfest in der Kapelle statt, die in ihrem neuen Kleide strahlte. Samuel Geiser leitete den Festgottesdienst. Aus den meisten Schweizergemeinden dienten Brüder am Wort. Dazu brachten Vertreter der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Bern und der Offenen Brüder Grussbotschaften an die jubelnde Gemeinde.

#### *4. Der Aufschwung – neue Fragen*

Seite an Seite mit dem wirtschaftlichen Aufschwung nach dem Krieg erfasste auch ein neues Aufatmen die Gemeinde Kleintal. Im Jahre 1952 wurde die Jugendgruppe ins Leben gerufen, der Gesangsverein blühte auf. Die Zahl der Sänger kletterte bis auf sechzig und mehr. Die Predigtgottesdienste entfalteten sich. Jede Zusammenkunft wurde zum Erlebnis. Sehr viel haben da die regelmässigen Evangelisationen und Missionsvorträge von Emanuel Baumann, Thun, beigetragen.

1962 nahm dann die jährliche Missionskonferenz ihren Anfang, die bis in die Gegenwart stattfindet. Sie stellt einen Höhepunkt dar im Gemeindeleben und belebt den grossen Gedanken der Inneren und Äusseren Mission.

Bis zum Zweiten Weltkrieg bestand die Gemeinde Kleintal fast ausschliesslich aus Landwirten mit grossen Familien, die auf den Bauernhöfen Arbeit fanden. Durch die Hochkonjunktur aber, die nach dem Kriege einsetzte, zog die Industrie immer mehr Leute an. Die Landwirtschaftsbetriebe mussten rationalisiert und technisiert werden. Viele Maschinen verrichteten die Arbeit, und die Heimwesen vermehrten sich nicht, im Gegenteil, kleinere gingen ein zugunsten der grösseren. Aus beruflichen Gründen wanderten immer mehr Leute ab. Einige liessen sich in Moutier nieder. Dort kaufte die Gemeinde 1967 ein Haus und richtete darin einen Predigtsaal ein. Die Versammlung Moutier ist ein Aussenposten der Gemeinde Kleintal. Andere Gemeindeglieder fassten Fuss in Tavannes, wo die Gemeinden Kleintal und Sonnenberg 1971 einen Saal kauften. Tavannes ist seit dem Jahre 1989 eine selbständige Gemeinde. Doch längst nicht alle leben in Tavannes und Moutier. Viele werden von den grossen Agglomerationen Biel, Bern und Basel angezogen. Dort schliessen sie sich meistens den Gemeinden Brugg, Bern und Schänzli an.

Hier drängt sich eine Frage auf: Was geschieht aber mit denen, die um des Berufes Willen in alle Himmelsrichtungen zerstreut werden? Sie werden Mitglieder anderer Kirchen und Freikirchen und verlieren so ihre täuferische Identität, anstatt wie die Chrischonaleute, die Freien Evangelischen Gemeinden oder die Freien Missionsgemeinden u.a. sofort und an jedem Ort neue Gemeinden zu gründen. Erweist sich unsere Identität als zu schwach oder zu wenig ausgeprägt, oder bedeutet uns unser «Vätererbe» so wenig, dass es so ist?

Andererseits müssen wir uns fragen, ob das möglicherweise unsere Stärke ist – andere Gruppierungen vermerken das positiv. Könnte es aber nicht sogar ein Versagen sein?

Die meisten Täufer des Kleintals stammen aus dem Emmental. Von dort her brachten sie auch ihre Bräuche und ihr urchiges Berndeutsch mit, und sie hielten zäh daran fest. Damit haftete uns ein leiser Spott an, das Deutsch stelle das Latein der Täufer dar. Nicht umsonst kennzeichnete die deutsche Sprache das weltweite Täufer-Mennonitentum durch Jahrhunderte. Im Rahmen unserer Gemeinde wurde sogar an drei Bergschulen Deutsch unterrichtet (Moron, Perceux, Montbautier), was uns gelegentlich den Vorwurf der Germanisation eintrug.

Auf alle Fälle forderten die Autonomiebewegung im Jura und ihre probernische Gegenpartei unsere Leute kräftig heraus. «Wo stehen wir?», lautete die skeptische Frage. Besonders als die beiden Kontrahenten immer mehr aufeinander prallten und aktive Jugendformationen gründeten,



begann ein jahrelanger Konflikt mit unabsehbaren Folgen. Wir rieten unserer Jugend, den politischen Agitationen fernzubleiben, weil sich eine Teilnahme mit unseren christlichen Grundsätzen nicht vereinbaren lasse. Die Spannungen dauern fort und der Sprachdruck hält an. Immer mehr wird auch unser Gemeindeleben erfasst und beeinflusst.

### III. DIE TÄUFERGEMEINDE KLEINTAL HEUTE

Hauptsitz der Gemeinde ist Moron mit der Kapelle als Jubilarin und dem praktischen Gemeindehaus. Das Gemeindegut, das 1889 von Christian Moser erworben wurde, entwickelte sich zum Stammsitz der Familien Loosli. Von dieser Verwandtschaft wurde es auch bewohnt bis 1965. Doch aus wirtschaftlichen Gründen ging schon 1955 das Kulturland in eine Pacht über, während das Haus vorläufig Wohnraum bot und später noch als Ferienwohnung diente. Der bauliche Zustand war äusserst schlecht. Verschiedene Leute machten sich Gedanken über die Zukunft des Gebäudes.

Als ich vor vielen Jahren anlässlich eines Lagerfeuers mit der Jugendgruppe den Vorschlag machte, das Haus in einen grossen Saal umzubauen, fand dieser Gedanke einen begeisterten Anklang. Ganz anders tönte es aber am andern Tag zu Hause bei den Eltern: «Der ist total von Sinnen, wir haben Säle genug!» Doch für viele Anlässe konnte die Kapelle die Leute nicht mehr fassen.

Darum reifte langsam aber sicher ein Plan, und 1975 beschloss die Mitgliederversammlung, am Platz von Scheune und Stall eine Mehrzweckhalle einzubauen. Nach einem gut ausgedachten Projekt von Charles Bögli und unter der Leitung von Samuel Scheidegger, Tavannes, mit viel freiwilligen Arbeitskräften, gelang die erste Etappe des Bauwerks. Schon im Spätherbst 1976 fand die Einweihung statt. Doch nach dem Wunsche vieler Gemeindeglieder sollte auch der Wohnteil des Hauses in Angriff genommen werden. So beschloss die Mitgliederversammlung vom 19. Januar 1985, auch die zweite Bauetappe des Hauses zu wagen. Eine geräumige Küche, ausreichende Sanitäranlagen, sowie Räumlichkeiten für Gemeindegänge sollten dem Gemeindesaal angegliedert werden. Unter der Leitung von Daniel Habegger fand das Gemeindehaus seine Vollendung. Die Zahl der kostenlosen Arbeitsstunden kletterte in die Tausende. Im Frühling 1987 konnte der prächtige Bau an der Einweihung unter den Segen Gottes gestellt werden.

Das Gemeindehaus beherbergt Konferenzen, Konzerte, Hochzeiten, viele Familienfeste und eine grosse Zahl von Gottesdiensten. Vor einigen Jahren konnte der gemischte Chor auf seine Kosten noch eine Pfeifenorgel einbauen lassen, was den Glanz der gottesdienstlichen Anlässe und

Konzerte noch viel vergrössert. Wir können uns das Gemeindeleben ohne unser Gemeindehaus kaum noch vorstellen. Es ist ein wahres Gottesgeschenk in unserer Mitte. Mit ihm durfte die Kapelle erweitert werden zu einem richtigen Gemeindezentrum.

Unsere weiteren Predigtorte sind Moutier, Perceux, Montbautier und Brestenberg. Die Mitgliederzahl beträgt über 300 Mitglieder und etwa hundert Freunde. Heute dienen der Gemeinde als Älteste: Walter Allemann (seit 1967), Peter Allemann (seit 1984), Eric Mc Neely (seit 1985) und Theo Loosli (seit 1949). Prediger ist Joel Scheidegger (seit 1961). Andere Prediger waren Louis Geiser, Werner Gerber und Robert Bühler. Neben Gottesdiensten, Gebetsstunden, Bibelkreisen, Frauengruppen, Jugendgruppen und Sonntagschulen wirken verschiedene Chöre in der Gemeinde mit.

Als Gemeinde gehören wir zur Konferenz der Mennoniten der Schweiz und den ihr angeschlossenen Zweigen.

### *1. Die Gemeinde – was ist das?*

Das Wort «Gemeinde» ist ein schillernder Begriff, zu dem jedem etwas anderes einfällt. Dem einen ist sie mehr ein traditionsreicher Klub mit frommem Brauchtum, das in seinen Gesetzen unantastbar ist. Andern erscheint sie als Aktionsgruppe von Gutestuern, die den Kampf gegen soziale Ungerechtigkeit auf die Fahne geschrieben hat. Wieder andern ist sie ein Warteraum, in dem man auf den nächsten Zug zum Himmel wartet. Und dann gibt es Leute, die die Gemeinde als schöne Zugabe erblicken, die ihrem öffentlichen Ansehen nicht schadet. Auch gibt es solche, die in den Predigtleuten religiös Süchtige sehen, die sich am allsonntäglichen Gottesdienst ergötzen. Schliesslich ist die Gemeinde vielen eine religiöse Demokratie, die Moralgesetze für die übrige Menschheit liefert. Machen wir uns nichts vor: Jede dieser Vorstellungen ist hie und da gerechtfertigt. Nach dem Zivilgesetzbuch Artikel 60ff. sind wir ein Verein. Eine Mehrzahl von Personen gibt sich einen Namen. Gemeinsam wollen sie einem bestimmten Zweck dienen. Darum stellen sie sich unter eine regelnde Satzung (Ordnung). Doch diese Artikel können für irgend einen Verein dienen (Tierzuchtverein, Jassclub etc.).

Die Gemeinde überragt den Verein bei weitem. Trotz aller Schwachheiten und Verfehlungen stellt sie eine beispiellose Kraft dar. Sie ist ein Wunderwerk Gottes, eine neue Schöpfung, eine Grösse, die selbst die «Pforten der Hölle nicht überwältigen können» (Matthäus 16,18b). Seit dem Ostermorgen ist der neue Äon unter der Decke der alten Weltgestalt zum Durchbruch gekommen. Gott hat einen Brückenkopf des Reiches Gottes errichtet mitten in der vergänglichen Welt. Und auch die Gemeinde Kleintal stellt ein lebendiges Stück dieses göttlichen Stützpunktes dar. Wer an Jesus Christus glaubt, tritt schon jetzt ganz unmittelbar in

diese Gemeinde der Zukunft. Die alte Welt ist das gegenwärtige, sichtbare Zeitalter, die neue Schöpfung dagegen eine unsichtbare Gestalt, die sich mit göttlicher Dynamik manifestiert.

Leider kommen in meinem Bericht sehr viele negative Aspekte zum Ausdruck. Aber genau so zeichnen auch die neutestamentlichen Briefe die Gemeinde. Ich möchte ein Bild gebrauchen: Vor mir sehe ich ein mächtiges Monument erstehen. Doch das eigentliche Bauwerk wird fast vollständig verdeckt durch das Gerüst. Was mir in die Augen fällt, sind Maschinen, Balken, Bretter, Stangen, Menschen und Werkzeuge. Maschinen rattern, Stimmen schwirren durch die Luft. Ich höre ein Hämmern, Klopfen, Girren und Pfeifen. Menschen rennen hin und her. Ein gewaltiger Lärm dringt an mein Ohr. Doch eines ist sicher: Hier wird gebaut. Und endlich nach vielen Tagen und Monaten wird das Baugerüst entfernt, der prächtige Bau tritt hervor und leuchtet im Scheinwerferlicht hell auf. Welch eine Freude!

Gerade so baut Gott seine Gemeinde. Unsere Gemeinde Kleintal ist ein Bauplatz, sichtbar ist das Baugerüst, mit dessen Hilfe die Gemeinde gebaut wird. Wenn einmal die Gerüste abgebrochen werden, steht der Prachtbau der Gemeinde im Lichte der Ewigkeit fertig da. Bis dahin aber sind wir aufgerufen zur Arbeit.

## *2. Worin besteht unser Auftrag?*

Ich möchte noch einmal an den Brückenkopf erinnern. Das Reich Gottes manifestiert sich darin durch unsere Gemeinde in der Umgebung. Durch unser Singen in Gemeinde und Chören, durch unsere Verkündigung und durch unsere praktischen Taten proklamieren wir das Reich Gottes, den Sieg des Evangeliums. Hinter uns steht die Siegesmacht Jesu Christi. In Psalm 118,15 lesen wir vom Siegesgeschrei in den Zelten. Das Ganze spielt sich nicht auf einem Campingplatz ab, sondern in einem Armeezeltlager. Die Sieger sind noch nicht am Ziel. Sie stehen mitten im Kampfgebiet. Es zieht durch viele Ritzen des Zeltes. Es riecht nach Kampf und Rauch. Manche Wunde blutet noch. Es bleiben viele Schmerzen zu verkraften. Trotzdem schallt der Siegesjubiläum durch das Heerlager und weit über seine Grenzen hinaus. Als Gemeinde Kleintal verbreiten wir den Siegeslärm. Als Vorposten des Reiches Gottes bieten wir den Menschen das Heil an. Wir treiben Mission. Das ist unsere wichtigste Aufgabe. Wir nehmen im Namen Jesu den Kampf auf gegen die Sünde nach innen und nach aussen. Wir versuchen als Boten des Reiches Gottes Not zu lindern, Unrecht zu beseitigen und Hunger zu bekämpfen. Kurz gesagt: Wir setzen Zeichen des Reiches Gottes in Familie, Beruf, Politik und Wirtschaft. Überall, wo wir in unserem Leben hingestellt werden, möchten wir Lichtspuren des lebendigen Gottes hinterlassen, bis er wiederkommt zur Vollendung seines Reiches.

Unbeweglich steht sein Thron in unserer Gemeinde fest. Ihn, den lebendigen Herrn, wollen wir rühmen und anbeten. Darum möchte ich meinen Bericht schliessen mit einem Wort aus Offenbarung 7,10b.12: «Heil sei dem, der auf dem Stuhle sitzt und dem Lamm! Lob und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke sei unserem Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.»

*Theo Loosli, Moron, CH - 2712 Le Fuet*

# **L'ÉGLISE MENNONITE DU PETIT-VAL (KLEINTAL), HIER ET AUJOURD'HUI**

**ABRÉGÉ DU TEXTE ALLEMAND  
DE THEO LOOSLI\***

par CLAUDE-LISE UMMEL

## **I. L'ARRIÈRE-PLAN HISTORIQUE**

### *1. La situation géographique*

Le Petit Val (Kleintal) doit son nom à l'étroite vallée où la Sorne prend sa source. Dans cette région, les fugitifs anabaptistes bernois formèrent d'abord les communautés de Chaluet (Tcheiwo), petite vallée voisine, et de la Montagne de Moutier (Münsterberg). Au sud du Petit Val, le hameau de Moron (alt. 1002 m.), au pied de la chaîne de montagnes du même nom (alt. 1300 m.), tend à devenir actuellement le centre des activités mennonites du district de Moutier.

---

\* Le texte français intégral (partie II) figure dans la brochure historique du 100<sup>e</sup> anniversaire de la Chapelle de Moron.